

Daniel Hahn

# Wie mit Hilfe von Empowerment ein Mobilitätstraining in Werkstätten für behinderte Menschen möglich ist



**disserta**  
Verlag

**Hahn, Daniel: Wie mit Hilfe von Empowerment ein Mobilitätstraining in Werkstätten für behinderte Menschen möglich ist, Hamburg, disserta Verlag, 2015**

Buch-ISBN: 978-3-95425-910-6

PDF-eBook-ISBN: 978-3-95425-911-3

Druck/Herstellung: disserta Verlag, Hamburg, 2015

Covermotiv: © laurine45 – Fotolia.com

**Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

---

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Bearbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Die Informationen in diesem Werk wurden mit Sorgfalt erarbeitet. Dennoch können Fehler nicht vollständig ausgeschlossen werden und die Diplomica Verlag GmbH, die Autoren oder Übersetzer übernehmen keine juristische Verantwortung oder irgendeine Haftung für evtl. verbliebene fehlerhafte Angaben und deren Folgen.

Alle Rechte vorbehalten

© disserta Verlag, Imprint der Diplomica Verlag GmbH  
Hermannstal 119k, 22119 Hamburg  
<http://www.disserta-verlag.de>, Hamburg 2015  
Printed in Germany

## Inhalt

1 Einleitung .....	1
2 Zum Begriff des Empowerments in der Arbeit mit geistig behinderten Menschen.....	7
Definitionsansätze von Empowerment.....	8
2.2 Geschichtliche Herkunft und Entwicklung des Empowerment.....	11
2.3 Grundgedanken des Empowerment Ansatzes in der Arbeit mit geistig behinderten Menschen.....	14
2.3.1. Selbstbestimmung als Leitgedanke .....	16
2.3.2 Voraussetzungen für eine gelingende Selbstbestimmung .....	19
2.4 Ebenen des Empowerment .....	21
2.4.1. Die individuelle Ebene .....	21
2.4.2. Die Gruppenebene .....	23
2.4.3. Die strukturelle Ebene .....	24
2.4 Phasen des Empowerment .....	26
2.6 Rollen im Prozess des Empowerment .....	29
3 Zum Verständnis von geistiger Behinderung.....	33
3.1. Definitionsansätze von Behinderung.....	33
3.2. Klassifikationen von Behinderung .....	35
3.3. Definitionsansätze geistiger Behinderung.....	37
4 Mobilitätstraining als Bestandteil der Arbeit in Werkstätten für behinderte Menschen ..	42
4.1. Die Werkstatt für behinderte Menschen – Entstehung und Entwicklung .....	43
4.2. Mobilität bei behinderten Menschen .....	48
4.3. Das Mobilitätstraining – Ein Überblick.....	52
4.3.1. Voraussetzungen der Teilnehmer .....	54
4.3.2. Ziele und Methoden des Mobilitätstrainings.....	57
4.3.3. Folgen und Konsequenzen für die Praxis .....	61
5 Möglichkeiten und Grenzen eines Mobilitätstrainings als Empowermentarbeit in einer Werkstatt für behinderte Menschen.....	65
5.1. Die Werkstatt für behinderte Menschen im Lebenshilfewerk Annaberg e.V. – Die Rahmenbedingungen .....	65
5.2. Auswahl der Teilnehmer .....	67
5.2.1. Kompetenzen.....	67
5.2.2. Fähigkeiten .....	68

5.2.3. Ressourcen .....	69
5.3. Die Durchführung .....	70
5.3.1. Phasen.....	70
5.3.2. Ebenen.....	73
5.3.3. Rollen .....	76
5.4. Hindernisse bei einem Mobilitätstraining .....	77
5.4.1. Auf der persönlichen Ebene .....	78
5.4.2. Auf der sozialen Ebene .....	79
5.4.3. Auf der strukturellen Ebene .....	81
5.5. Mögliche Zukunftsperspektiven des Mobilitätstrainings.....	83
5.5.1. Gesetzliche Rahmenbedingungen .....	84
5.5.2. „Ein früherer Beginn“ .....	86
5.5.3. Entwicklung zu einem neuen sozialpädagogischen Arbeitsfeld .....	87
6 Zusammenfassung und Schluss.....	91
Literaturverzeichnis.....	97
Tabellenverzeichnis.....	101
Anlagenverzeichnis .....	110

# 1 Einleitung

Und letztendlich kommt es doch immer auf dasselbe an, wenn wir über Menschenrechte sprechen. Es geht um die Plätze nah am Haus. So nah uns so klein, daß sie auf keiner Weltkarte wiederzufinden sind. Doch ist genau dies die Welt eines jeden Individuums; die Nachbarschaft, in der wir wohnen; die Schule, in die wir gehen; die Fabrik, der Bauernhof oder das Büro, wo wir arbeiten. Das ist der Ort, wo jeder Mann, jede Frau oder jedes Kind die gleichen Rechte sucht, gleiche Chancen, Gleichbehandlung ohne Diskriminierung. Wenn diese Rechte dort nichts bedeuten, dann bedeuten sie auch anderswo nichts. Ohne gezieltes Handeln von jedem, der sich dem verbunden fühlt, dieses im Nahbereich zu verwirklichen, hat es wenig Sinn, nach einem derartigen Fortschritt für den Rest der Welt zu streben.

-Eleanor Roosevelt-

Die Welt ist im Wandel. Alles verändert sich. Das bekommen wir nicht behinderten Menschen genauso zu spüren, wie auch die geistig, körperlich und psychisch kranken und behinderten Menschen auf der ganzen Welt. Immer neue Anforderungen stellt das Leben an uns und immer neue Hindernisse und Stolpersteine werden uns in den Weg gelegt. Ich meine damit nicht nur die körperlichen und ästhetischen Ansprüche, wie sie heutzutage von jedem Radiosender, jeder TV-Station und jedem Presseergebnis propagiert werden, sondern vielmehr die kleinen und alltäglichen Dinge des Lebens: modernste Kommunikationstechnik, weltweite Vernetzung, Arbeit, Geld, Wohnung, Freizeitgestaltung, Urlaub. Alles stellt an uns höhere Ansprüche, die wir oftmals kaum in der Lage sind zu erfüllen. Ganze Teufelskreise bauen sich auf. Ohne Arbeit kein Geld, ohne Geld keine Wohnung, ohne Wohnung keine Arbeit. Familien brechen auseinander, Existenzen gehen zu Grunde. All dies kann passieren, wenn man, durch welche Gründe auch immer, den Anforderungen des Lebens nicht gewachsen ist.

Auch unsere behinderten Mitmenschen haben in der heutigen Zeit mit weitaus mehr Problemen zu kämpfen, als es noch vor einigen Jahren der Fall war. Zwar arbeiten und leben sie in einem geschützteren und behüteteren Umfeld als nicht behinderte Menschen, aber auch an sie werden immer höhere Ansprüche gestellt und Erwartungen geknüpft. Um einige dieser Anforderungen soll es in diesem Buch gehen. Das Hauptaugenmerk liegt dabei auf Empowerment und Mobilitätstraining bei geistig behinderten Menschen in Werkstätten für behinderte Menschen<sup>1</sup>. Diese vier Dinge bilden die Eckpfeiler meiner Untersuchung.

In dem ersten großen Teil stehen Empowerment, geistige Behinderung und die Werkstätten für behinderte Menschen im Vordergrund meiner Ausführungen. Welche verschiedenen

---

<sup>1</sup> Im weiteren Verlauf werde ich auch die Abkürzung WfbM für Werkstatt für behinderte Menschen benutzen.

Definitionsansätze gibt es von Empowerment und welche Strömungen trugen zu dessen Entwicklung bei? Welche Ebenen, Phasen und Rollen gibt es innerhalb des Prozesses von Empowerment? Wie ist Behinderung im Allgemeinen und geistige Behinderung im Konkreten zu verstehen und welche Rolle nimmt eine WfbM eigentlich ein? Dies sollen die Kernfragen der ersten Kapitel sein, bevor ich mich dann im weiteren Verlauf den Themen Mobilität und Mobilitätstraining widme.

Mobilität. Was ist das? Wie ist dieses Bedürfnis des Menschen und gleichzeitig diese Lebensanforderung an ihn zu verstehen, zu bewerten und einzuordnen? Welche Bedeutung hat Mobilität für einen behinderten Menschen? Welche Aufgaben und Erfordernisse werden dadurch an ihn gestellt oder sind vonnöten, um mobil zu sein? Wie kann die Mobilität von geistig behinderten Menschen gesteigert werden, wollen sie das überhaupt und was ist dafür nötig, um das zu realisieren? Welche Hindernisse stellen sich einem bei so einem Vorhaben in den Weg und was können die behinderten Menschen selbst, wie auch die hilfeleistenden Institutionen tun, um sie aus dem Weg zu räumen? Um die Bearbeitung und Beantwortung dieser Fragen geht es im zweiten großen Teil meines Buches, in dem ich das Mobilitätstraining einmal genauer vorstellen möchte und auf die unterschiedlichsten Dimensionen dieses Handlungsfeldes eingehe.

Daraus ergeben sich dann folgende Hauptfragen, deren Beantwortung die Aufgabe meiner Untersuchungen sein wird. Wie kann Empowerment dazu beitragen, dass in einer WfbM erfolgreich Mobilitätstraining mit geistig behinderten Menschen durchgeführt wird, welche Veränderungen sind dafür notwendig und in welche Richtung ist dafür der Blick in die Zukunft zu richten? Ich möchte, basierend auf einem umfangreichen Literaturstudium, zeigen, dass Empowerment die geeigneten Mittel zur Verfügung stellt um ein erfolgreiches Mobilitätstraining durchzuführen, und unterlegt mit praktischen Untersuchungen, Erfahrungen und Beispielen, erklären, wie dieses in der Praxis umsetzbar ist und warum gerade eine WfbM der geeignete Ort dafür ist. Deshalb habe ich den Aufbau meines Buches so gewählt, dass an erster Stelle eine Auseinandersetzung mit Empowerment steht. Dies erachte ich deswegen für wichtig und richtig, da es unzählige Definitionen, Haltungen, Meinungen und Sichtweisen darüber gibt, was Empowerment eigentlich ist und wie damit umgegangen wird. Deshalb kommt es mir darauf an, in diesem Abschnitt eine für mich gültige und schlüssige Definition heraus zu kristallisieren, auf deren Grundlage das weitere Arbeiten erfolgt. „Empowerment! Modell, Haltung, Arbeitsansatz, oder doch nur Worthülse? .... Oder verweist der Begriff auf mehr?“ (Miller/Pankofer, 2000, S. 5). Alle wichtigen Grundgedanken sollen in dieser Definition enthalten sein, woraus sich deshalb meine

detaillierte Auseinandersetzung mit diesem Thema erklärt. Dabei wird der Blick aber auch immer darauf gerichtet sein, in welchem Zusammenhang meine Ausführungen mit Mobilität und Mobilitätstraining bei geistig behinderten Menschen stehen, um die Relevanz von Empowerment dabei aufzuzeigen, die spätere Weiterverarbeitung zu erleichtern und um eine lückenlose und schlüssige Beweiskette am Ende anführen zu können.

An zweiter Stelle folgt dann eine kurze Auseinandersetzung mit Behinderung im Allgemeinen und geistiger Behinderung im Speziellen. Dies befinde ich deswegen für wesentlich, da ich in diesem Abschnitt einmal auf die Besonderheiten eingehen werde, die sich bei der Arbeit mit diesen Menschen einstellen können. Es geht mir nicht darum, auf die Vielzahl der Definitionen genauestens einzugehen, sondern aus den unterschiedlichen Sichtweisen das herauszuarbeiten, was für das Mobilitätstraining von Bedeutung ist. Ich werde dabei auch zwei unterschiedliche Untersuchungswege gehen, wo der erste darin bestehen wird, auf das klassische Bild von Behinderung einzugehen, welches geprägt ist von Defizit- und Mängelorientierung, der zweite führt hin zu einer Betrachtungsweise, die dieser entgegensteht. Allein hierbei schon zeigt sich die Wirksamkeit von Empowerment, denn: „Konkretes Empowerment zeigt, dass Menschsein in eine ganzheitliche Wahrnehmung rückt, indem mit Fähigkeiten und Stärken gearbeitet wird. Ganzheitlichkeit bedeutet gleichsam, dass das, was fehlt, zu wenig oder unterentwickelt ist, nicht aus dem Blick gerät“ (ebd.).

Den letzten großen Teil stellen die Abschnitte über das Mobilitätstraining dar. Dabei werde ich mich anfänglich mit dem Begriff der Mobilität auseinander setzen, um erst einmal zu klären, welche Bedeutung und welchen Stellenwert diese für den Menschen und speziell für den behinderten Menschen hat. Mobilität soll hier nicht nur als reines Fortbewegen verstanden sein, sondern es sollen vielmehr die psycho- und soziorelevanten Aspekte in den Vordergrund gerückt werden. Zudem werde ich auch noch kurz auf die Werkstätten für behinderte Menschen eingehen, um zu verdeutlichen, warum gerade hier Mobilitätstraining stattfinden sollte, und auf eine Werkstatt im Besonderen, nämlich meinen Praxispartner, das Lebenshilfewerk Annaberg e.V. Dies ist deswegen wichtig, weil meine praktischen Erfahrungen und Untersuchungen aus dieser Einrichtung stammen. Ich möchte dadurch den Rahmen abstecken, in dem meine Ergebnisse zu sehen und zu bewerten sind und die Bedingungen klarstellen, die zu ihrem Erreichen gegeben waren. Folgen wird dann das große Thema des Mobilitätstrainings. Da es sich hierbei um ein noch sehr junges Handlungsfeld der Sozialen Arbeit handelt, ist das Literaturangebot zu der speziellen Problematik des Mobilitätstrainings bei geistig behinderten Menschen äußerst rar. Dies ist

nicht nur ein Zeichen für die gerade erst aufkommende große Aktualität des Themas, sondern auch für die hohe Relevanz zur Auseinandersetzung mit dieser Problemstellung. Deswegen wird in diesem Teil auch der größte Praxisbezug meines Buches zu finden sein und ich werde mich zudem auf selbst recherchierte Aussagen stützen, wie zum Beispiel meinem Interview mit Herrn Henze und Frau Prell vom Landeswohlfahrtsverband Sachsen<sup>2</sup>. Ich möchte nicht nur einen Überblick über das Mobilitätstraining selbst geben, sondern vielmehr auf die genauen Voraussetzungen, Mittel, Methoden und Ziele eines solchen Vorhabens eingehen. Weiterhin werde ich noch auf die Hindernisse eines Mobilitätstrainings zu sprechen kommen, sowie mögliche Zukunftsperspektiven eines solchen aufzeigen diskutieren. Der Schluss wird aus einer Zusammenfassung aller Aussagen bestehen, wodurch eine definitorische und prägnante Beantwortung der Kernfragen ermöglicht wird, bevor ich dann mit einigen abschließenden Worten meine Untersuchung zu Ende führen werde.

An dieser Stelle möchte ich jetzt noch etwas zu dem Mobilitätstraining sagen, da ich es für wichtig erachte, schon zu Beginn diesen Begriff kurz zu erläutern, damit später von mir gebrachte Zusammenhänge einfacher und besser verstanden werden können.

Für Mobilitätstraining gibt es eine Vielzahl von weiteren Bezeichnungen, wie zum Beispiel Verkehrstraining, Verkehrserziehung oder Mobilitätserziehung. Der Begriff wird hauptsächlich noch immer in den Bereichen der Blinden- und Körperbehindertenpädagogik verwendet. Der Zusammenhang zu geistig behinderten Menschen wird erst seit kurzem langsam nach und nach aufgebaut. Die Gründe sind dafür, meiner Meinung nach, darin zu sehen, dass bisher jegliche Mobilität von den Fahrdiensten der jeweiligen Einrichtungen abgedeckt war. Dieses Angebot wurde natürlich auch gerne angenommen und eine Veränderung war nicht vonnöten. Diese Situation hat sich jetzt aber drastisch verändert, wie ich nachfolgend noch aufzeigen werde. Also besteht nun ein entsprechender Handlungsbedarf, dessen es sich anzunehmen gilt.

Den Begriff Mobilitätstraining bei geistig behinderten Menschen verwende ich im Rahmen dieses Buches dafür, dass damit ein umfangreiches Handlungskonvolut gemeint ist, welches darauf ausgerichtet ist, dass geistig behinderte Menschen den Fahrdienst nicht mehr benötigen oder nach dem Wechsel aus der Schule in die Werkstatt ihn gar nicht erst in Anspruch nehmen müssen. Stattdessen sollen sie selbstständig den Öffentlichen Personennahverkehr (ÖPNV) nutzen können oder in möglichen Einzelfällen erlernen,

---

<sup>2</sup> Im weiteren Verlauf werde ich auch die Abkürzung LWV für Landeswohlfahrtsverband benutzen. Zudem ist damit ebenfalls immer automatisch der Landeswohlfahrtsverband Sachsen gemeint.



entsprechende Wege allein zu laufen. Als Teilnehmer schließe ich dabei sehbehinderte und körperbehinderte Menschen aus, weil dies nicht mein Thema ist und sich die dafür notwendigen Mittel und Methoden sehr von denen unterscheiden, wie sie bei geistig behinderten Menschen zur Anwendung kommen. Dieser Ausschluss bezieht sich natürlich nur auf dieses Buch und nicht auf die Arbeit in der Praxis.

Praxisarbeit, dies ist die Überleitung zu meinem letzten Punkt, auf den ich in dieser Einleitung noch zu sprechen kommen möchte. Nämlich, welche Gründe mich dazu bewogen haben, mir dieses Thema zu wählen und wie der Praxisbezug und die -relevanz zu sehen sind. Das Lebenshilfswerk Annaberg e.V. ist eine relativ große Einrichtung mit mittlerweile 265 (Stand 08.07.2004) behinderten Mitarbeitern. Vor dem Umzug in unsere neue Werkstatt im November 2002 gab es drei verschiedene Produktionsstätten in zwei unterschiedlichen Orten. Da uns aber der gesamte Landkreis Annaberg-Buchholz als Einzugsgebiet dient, war das Thema Fahrdienst schon immer ein Brennpunkt. Ein konkreter Handlungsbedarf war aber trotzdem nicht gegeben, da die Finanzierung durch den LWV reibungslos funktionierte. Alles relativierte sich dann auch noch einmal durch den Umzug in die neue Werkstatt, weil dadurch einige Fahrdienstplätze eingespart werden konnten. Ein Großteil der Wohnheimbewohner ist jetzt in der Lage, die nur noch zirka 500 Meter zur Werkstatt zu Fuß zurückzulegen und der Fahrdienst hat weniger Fahrten zu erledigen und kürzere Strecken, da der etwa 15 Kilometer weite Weg nach Thum, der ehemaligen Außenstelle, wegfällt. Am 25.02. diesen Jahres wurde das Thema aber wieder aktuell, als uns ein Schreiben der AG Kompass des LWV erreichte. Die genaue Zusammensetzung und Aufteilung dieser Arbeitsgruppe sind Anlage 1, Blatt 1 zu entnehmen. Die Aufgaben sind folgende: „Vermittlung von WfB – Besuchern auf den allgemeinen Arbeitsmarkt einschließlich Integrationsprojekte; Gründung von Integrationsprojekten i. V. m. Werkstätten“ und „Veränderungen und mögliche Einsparungspotentiale beim Fahrdienst (FD)“ (Schreiben des Landeswohlfahrtsverbandes Sachsen vom 18.02.2004, Anlage 1, Blatt 2). Für mich ist ausschließlich der zweite Punkt von Bedeutung. Die Werkstätten werden aufgefordert, Einsparmaßnahmen im Fahrdienst vorzunehmen, um somit die Kosten zu senken und dadurch den LWV zu entlasten. Genau das ist die veränderte Situation im Gegensatz zu früher, die ich vorangegangen schon ansprach. Es ist allseits bekannt, in welchen finanziellen Nöten sich die Landeswohlfahrtsverbände befinden. Deswegen sind sie angehalten, ihre Ausgaben zu senken, ohne dass jedoch die Qualität der Leistungen darunter zu leiden hat. Also muss an den Punkten angesetzt werden, wo ein entsprechendes Einsparpotenzial vorhanden ist, welches auch aus der Erbringung von mehr

möglicher Eigenleistung der Hilfeempfänger resultiert. Einer dieser Punkte, ist die Inanspruchnahme des Fahrdienstes. „Reduzierung der Teilnehmer am FD um mindestens 4% je WfB unter Einbeziehung der jeweiligen kommunalen Gebietskörperschaft, weil Inanspruchnahme nicht in jedem Fall zwingend notwendig ist und weil die Kosten der FD jährlich erheblich steigen“ (ebd.). Das ist das Ziel, welches der LWV versucht zu erreichen. Dazu sollen folgende Mittel und Methoden eingesetzt werden:

- Bestandsaufnahme der Ist – Situation
- Werkstatt zeigt Optimierungsmöglichkeiten auf
- sichert oder schafft Anschlüsse an den ÖPNV
- schafft Möglichkeiten zur Nutzung des ÖPNV, zum Beispiel durch flexible Arbeitszeitgestaltung (vgl. Anlage 1, Blatt 3).

Folgende Punkte lassen sich also ablesen: Durch Anforderungen, die seitens eines Leistungsträgers an die WfbM herangetragen werden, sind diese in die Verantwortung genommen zu handeln. Eine der effektivsten Möglichkeiten diesem gerecht zu werden ist, meiner Meinung nach, ein Mobilitätstraining für geistig behinderte Menschen in einer Werkstatt für behinderte Menschen. Die Notwendigkeit dafür resultiert aus veränderten Bedingungen innerhalb der Behindertenhilfe, ist aber viel mehr als das und muss auch in einem entsprechend größeren Rahmen betrachtet werden. Mobilitätstraining ist mehr als nur eine reine Einsparmöglichkeit, mehr als nur ein finanzieller Jungbrunnen. Es ist ein Werkzeug für Integration, Normalisierung und Selbstbestimmung von geistig behinderten Menschen. Um dieses Werkzeug aber richtig einzusetzen, bedarf es der richtigen Methode, damit die gesetzten Ziele auch wirklich erreicht werden. Diese ist, meiner Meinung nach, Empowerment. Das und die weiteren eben genannten Aussagen zu beweisen und miteinander in Verbindung zu setzen wird die Aufgabe meiner Untersuchung sein.

## **2 Zum Begriff des Empowerments in der Arbeit mit geistig behinderten Menschen**

**Man hilft den Menschen nicht, wenn man für sie tut, was sie selbst tun können.**

-Abraham Lincoln-

Als ich begann, mein Studium der Sozialpädagogik an der BA Breitenbrunn aufzunehmen, hatte ich zugegebenermaßen noch keinerlei Vorstellungen davon, was Behindertenarbeit, Behindertenpädagogik oder Sozialarbeit überhaupt bedeuten. Meine Kenntnisse beschränkten sich auf die landläufigen Meinungen über behinderte Menschen, wie sie allseits bekannt sind. Auch während des ersten Theorie- und Praxissemesters änderte sich nur wenig daran. Das klassische Bild von Behinderung blieb größtenteils noch vorhanden und auch meine Arbeit gestaltete sich so, dass mein Blick auf der Behinderung, der Einschränkung lag. Defizitarbeit eben. Dies änderte sich aber relativ schnell, als ich meine anfänglichen Berührungängste ablegte und auch seitens des Praxispartners mehr Verantwortung übertragen bekam. Theoretisch untermauert wurde meine neue Einstellung dadurch, dass ich das erste Mal von Empowerment hörte. Diese relativ junge Methode beeinflusste nicht nur mein Bild, mein Denken über behinderte Menschen, sondern auch mein Handeln, meine Arbeit.

Was genau bedeutet aber Empowerment? „Das Empowerment-Konzept erobert in den letzten Jahren mehr und mehr Aufmerksamkeit in der Theorie- und Praxisentwicklung Sozialer Arbeit. Es gilt als ein besonders zukunftsweisendes Modell in der Bewältigung der komplexen Aufgaben Sozialer Arbeit im Kontext gesellschaftlicher Veränderungsprozesse“ (Pankofer, 2000, S. 7). Einige dieser möglichen Veränderungsprozesse habe ich schon in der Einleitung genannt und dass diese „zu Verschärfungen von Lebenslagen vieler AdressatInnen Sozialer Arbeit führen“ können (ebd.), steht außer Zweifel. Es bedarf also eines neuen Denkansatzes, um dieser veränderten Lage Herr zu werden. In den Köpfen der Menschen muss ein Umdenken stattfinden und in denen der professionellen Helfer, der Sozialarbeiter, noch viel mehr. Eine Abkehr von der medizinischen Sicht auf Behinderung, eine Abkehr von Hospitalisierung und Aussonderung, eine Abkehr von Isolation und Sondereinrichtungen muss stattfinden, hin zu „Professionelle[n], die sich auf Lebenswelten ihres Gegenübers einlassen und Gleichberechtigung zwischen Professionellen und Betroffenen zulassen“ (ebd.). Um all diesen Anforderungen gerecht zu werden, entwickelte sich ein Konzept, welches „binnen kurzer Zeit ein neues Fortschrittsprogramm

für die Soziale Arbeit geworden [ist], das mit liebgewonnenen Gewissheiten der helfenden Profession bricht und der psychosozialen Praxis neue Zukunftshorizonte eröffnet“ (Herri-ger, 1997, S. 7). Das ist das Konzept des Empowerment.

## 2.1 Definitionsansätze von Empowerment

Die erste Frage die ich mir stellte, als ich die Literatur nach Empowerment durchsuchte, war, wo ich anfangen sollte? Welche Ansatzpunkte gibt es, um einen ausreichenden und doch überschaubaren Überblick geben zu können, mit dem eine Weiterarbeit möglich ist? Ich habe mich dafür entschieden, mich erst einmal über einige Definitionen von führenden Wissenschaftlern auf diesem Gebiet der Thematik anzunähern. Beginnen möchte ich aber mit einer Übersetzung ins Deutsche. Das Wort Empowerment an sich kann mit Selbstbefähigung oder Selbstbemächtigung übersetzt werden (vgl. Theunissen, 2002, S. 178).

„Eine bloße Übersetzung greift jedoch viel zu kurz und steht in der Gefahr, das Anliegen, welches wir mit Empowerment verbinden, gänzlich zu verfehlen. Denn hinter dem Wort 'Empowerment' verbergen sich eine Philosophie, theoretische Annahmen und Leitideen, aber auch Prozesse, Programme oder Konzepte“ (ebd.),

die mit einem Wort nicht greifbar und erfassbar sind. Denn ausgegangen werden muss von dem vorherrschenden Verständnis von Behinderung, um die Reichweite der Veränderungen durch Empowerment richtig verstehen zu können.

„Im Bereich professioneller sozialer Hilfe zielt Empowerment auf eine Veränderung des Selbstverständnisses von Helfern und Hilfeinstitutionen. Folgt man den Vertretern dieses Konzepts, so ist das klassische Selbstverständnis der Sozialen Arbeit gekennzeichnet durch eine die Beziehung zwischen Helfer und Klient strukturierende Defizitzuschreibung“ (Galuske, 1998, S. 229).

„Mit dem ... Empowerment-Konzept soll nun diese, aus dem Defizit-Blickwinkel heraus legitimierte und inszenierte Überwachungs- und Hilfebedürftigkeit geistig behinderter Menschen zugunsten von mehr Autonomie aufgehoben werden“ (Theunissen/Plaute, 1995, S. 61). In ähnlicher Weise formuliert es auch HERRIGER (1997, S. 7 f.), indem er schreibt: „Mit seiner Akzentuierung von Selbstorganisation und autonomer Lebensführung formuliert es [Empowerment] eine programmatische Absage an den Defizit-Blickwinkel, der bis heute das Klientenbild der traditionellen psychosozialen Arbeit einfärbt. .... Im

Brennpunkt der Aufmerksamkeit stehen vielmehr ... Stärken und ... Fähigkeiten“. Auch eine dritte und letzte Definition sei an dieser Stelle noch genannt: „Empowerment bezieht sich ... auf die Möglichkeiten und Hilfen, die es Individuen oder Gruppen erlauben, Kontrolle über ihr Leben und ihre sozialen Zusammenhänge zu gewinnen, und die sie darin unterstützen, die dazu notwendigen Ressourcen zu beschaffen“ (Stark, 1996, S. 17 f.). Bei diesen drei Definitionen werden zwei verschiedene Inhaltspunkte oder auch Sichtweisen deutlich. Während sich sowohl THEUNISSEN/PLAUTE als auch HERRIGER vorrangig an den Betroffenen selbst wenden, an dessen eigene Stärken, Ressourcen und Fähigkeiten, die es zu aktivieren oder auch zu reaktivieren gilt, bezieht STARK mehr noch die Bedingungen ein, die dafür notwendig sind. Die Möglichkeiten und Hilfen stehen bei ihm im Vordergrund, die es dem Menschen dann überhaupt erst erlauben, seine Fähigkeiten auszubauen und seine Ressourcen zu nutzen.

Wir können also feststellen, dass es zwei Grundaussagen oder zwei Grundannahmen innerhalb des Empowerment gibt. Eine, die sich auf den Menschen selbst bezieht, „eine veränderte professionelle Grundhaltung, ... die den allzu selbstverständlichen pädagogischen Blick auf die Unfertigkeiten und die Defizite von Menschen überwindet, ihre Selbstverfügungskräfte stärkt und sie zu Selbstbestimmung, sozialer Einmischung und eigeninszenierter Lebensgestaltung ermutigt“ (Herriger, 1997, S. 8), und eine zweite mit dem Blick auf Umwelt und soziale Systeme. Denn die Vergangenheit, Forschung und Erfahrung „lehrt[en] uns, daß ein (pädagogischer) Erfolg nur dann erwartet werden kann, wenn sich das lebensweltliche System mitverändert. Das heißt, daß ohne Lebensweltbezug, ohne Orientierung an den subjektiven Erfahrungsmustern und realen Lebensbedingungen Empowerment zum Scheitern verurteilt ist“ (Theunissen/Plaute, 1995, S. 63).

Wie wir sehen, gibt es also eine Vielzahl von unterschiedlichen Herangehensweisen an dieses Thema. Ich habe mir ja zur Aufgabe gemacht, hier eine für mich gültige Definition zu finden, auf deren Grundlage das weitere Arbeiten erfolgt. Zu diesem Zweck habe ich mir erst einmal die Dimensionen verdeutlicht, die darin enthalten sein müssen.

Der erste Punkt wäre der Mensch an sich. Nicht nur der geistig behinderte Mensch, da ja Empowerment in allen Bereichen der Sozialen Arbeit Anwendung finden kann, sondern vielmehr der Mensch, der sich in einer hilfebedürftigen oder auch hilfeschendenden Lage befindet. Solche Menschen eben, die „von sozialer Ausgrenzung, Selektion, Einordnung durch Diagnosen und ungerechte Verteilung materieller Ressourcen geprägt“ sind (Pankofer, 2000, S. 7). Der zweite Punkt ist die Umwelt. Genauso wichtig wie der Wille zur Veränderung des Menschen selbst ist auch der Wille zur Veränderung der ihm

umgebenden Systeme, der sozialen Netzwerke. „Indem soziale Zusammenhänge, Widersprüche gesellschaftlicher Realität sowie die reziproke Wechselbeziehung zwischen Individuum und Umwelt berücksichtigt werden, operiert Empowerment auf der Basis eines dialektischen Denkens, das die menschliche Selbstbestimmung als eine soziale Kategorie zu begreifen vermag“ (Theunissen/Plaute, 1995, S. 63). Drittens und letztens ist ein Punkt, auf den bisher nur wenig eingegangen wurde, der aber von großer Bedeutung ist. Nämlich das Verhalten der Hilfeleistenden in dem Prozess. Das sind zum einen die Helfer selbst, Sozialpädagogen, Erzieher, Heilpädagogen, Betreuer, Eltern und so weiter, und zum anderen genauso die Institutionen. Diese haben die Aufgabe, und hierbei sehe ich eines der größten Probleme, einen Teil ihrer Verantwortung sowie ihrer Bestimmungs- und Verfügungsgewalt abzugeben, nämlich in die Hände ihrer Klienten. Doch „gerade deshalb tut sich die etablierte Behindertenhilfe ... noch schwer – fürchtet sie doch Macht-, Autoritäts-, Zuständigkeits- und Kontrollverlust und vor allem auch ein Ende ihrer sozialen Großsysteme (z.B. Behindertenanstalten)“ (Theunissen, 1998, S. 67). Ich erachte es deswegen als Problem, weil viele gerade der älteren Sozialarbeiter noch immer in dem klassischen Denkmodell gefangen scheinen. Auch meine eigenen Erfahrungen haben gezeigt, dass ein Großteil nicht loslassen kann und sie ihren Klienten viel weniger zutrauen, als diese wirklich in der Lage wären zu leisten.

Aus diesen drei Grundinhalten, der Mensch selbst, die Umwelt und die Helfer, ergibt sich für mich folgende Definition:

Empowerment ist ein Prozess, in dessen Verlauf sich Menschen aus ihrer macht- und aussichtslosen Situation befreien, in dem sie ihr Leben wieder selbst in die Hand nehmen und sich ihrer eigenen Kräfte, Stärken und Kompetenzen bedienen. Dabei haben die Helfer eine professionelle Grundhaltung einzunehmen, die darauf abzielt, den Betroffenen alle Möglichkeiten und Hilfen zur Verfügung zu stellen, die sie benötigen, um ihre eigenen Ressourcen zu entdecken oder neue Fähigkeiten zu entwickeln. Dieser Prozess hat aber nicht nur auf der Ebene der sozialen Einzelfallhilfe stattzufinden, sondern auch auf Gruppenebene und in allen, den Betroffenen umgebenden sozialen Netzwerken. Alles zusammen stellt eine ganzheitliche Hilfe dar, die eine tatsächliche und nachhaltige Veränderung herbeiführt.

Diese Definition kann nicht den Anspruch erheben, alle Bereiche und Dimensionen von Empowerment abgedeckt zu haben. Allerdings stellt sie für mich eine umfassende Beschreibung aller Teilnehmer, Mittel und Methoden dar, auf deren Grundlage ein konstruktives Weiterarbeiten möglich ist. Dass dies aber auch in der Praxis gelingt, liegt an dem

Willen zur Veränderung der betroffenen Menschen selbst und einer echten Verinnerlichung dieser Philosophie bei den Helfern.

Fortfahren werde ich, mit einem kurzen Abriss der Geschichte und Entwicklung des Empowerment.

## **2.2 Geschichtliche Herkunft und Entwicklung des Empowerment**

Die Beschäftigung mit der Geschichte des Empowerment und dessen Entwicklung ist deswegen von Bedeutung, um sich einmal klar zu machen, welche Wurzeln und Ursprünge dieser Begriff hat. Dadurch wird man in die Lage versetzt, nicht nur das Anliegen und die Leitideen von Empowerment besser zu verstehen, sondern auch die Gründe für dessen Gelingen.

Der Begriff des Empowerment stammt ursprünglich aus dem angloamerikanischen Sprachraum, ihm „begegnen wir zum ersten Mal in der amerikanischen Bürgerrechtsbewegung der schwarzen Minderheitsbevölkerung, die gegen die Diskriminierung und Segregation ethnischer Minderheiten mit kollektiven Aktionen des gewaltfreien Widerstandes ... kämpften“ (Theunissen, 1999, S. 100). Dies taten sie mit dem Ziel, soziale Benachteiligungen, Ungleichheiten und Ungerechtigkeiten zu überwinden (vgl. Theunissen/Plaute, 1995, S. 11), die sie in dieser dunklen Epoche der amerikanischen Geschichte erfahren mussten. Es waren also selbst benachteiligte Menschen, die ein Konzept entwickelt haben, um sich aus ihrer Hilflosigkeit zu befreien. Keine Ärzte, Wissenschaftler oder Therapeuten waren es, die diesen fortschrittlichen Funken des Empowerments zum Glühen brachten, sondern die Betroffenen, die Klienten selbst. Daraus lässt sich wohl auch erklären, woher der große Erfolg von Empowerment rührt. Es ist keine Methode oder Therapie, die psychologisch, soziologisch, medizinisch oder wie auch immer hochgradig wissenschaftlich entwickelt und den Betroffenen sozusagen von außen aufoktroziert wurde, sondern es ist in einem natürlich gewachsenen Prozess entstanden. Natürlich wurde es nach und nach wissenschaftlich untersucht und weiterentwickelt, aber die Ursprünge gehen auf die Menschen zurück, die es am dringendsten benötigten. Die Menschen, die unterdrückt, hilflos und machtlos waren und mit Hilfe von Empowerment versuchten, neue Wege aus diesen Lebenskrisen zu finden, um wieder die Kontrolle über ihr eigenes Leben zu erhalten (vgl. ebd.).